



Verantwortl. Redakteur: Anton Stehle.
 Druck u. Verlag des „Düsseldorfer Volksblatt“,
 G. m. b. H., beide in Düsseldorf.

Gratis-Beilage zum „Düsseldorfer Volksblatt“.

(Nachdruck der einzelnen Artikel verboten.)

Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Evangelium nach dem hl. Matthäus IX, 1-8. „In jener Zeit stieg Jesus in ein Schifflein, fuhr über und kam in seine Stadt. — Und siehe, sie brachten zu ihm einen Sichtbrüchigen, der auf einem Bette lag. Da nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: Sei getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ — „Und siehe, Einige von den Schriftgelehrten sprachen bei sich selbst: Dieser lästert Gott.“ — „Und da Jesus ihre Gedanken sah, sprach er: Warum denket ihr Arges in euerm Herzen?“ — „Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle umher? Damit Ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden zu vergeben auf Erden, sprach er zu dem Sichtbrüchigen: Steh' auf, nimm dein Bett und geh' in dein Haus.“ — „Und er stand auf und ging in sein Haus.“ — Da aber das Volk dieses sah, fürchtete es sich, und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat.“

Die Kirche Jesu Christi.

XVI.

Aus dem heutigen Evangelium leuchtet uns vor allem die trostvolle Wahrheit entgegen: „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ (Ezechiel 33, 11.) — Darum hat Er Seinen Sohn einst gesandt zum Heile, zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes. Und wie der Retter einst gekommen ist, so kommt Er noch täglich in Seiner Kirche und ruft uns durch sie zu: „Sei getrost, mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben!“

Wie beklagt die Kirche es, lieber Leser, daß so viele ihrer Kinder darauf nicht achten; daß sie vor lauter Weltorgen nicht kommen zur Sorge für ihre unsterbliche Seele; daß sie vor lauter Weltfreuden nicht kommen zur höchsten Freude, nämlich zur Freude ihrer Wiedervereinigung mit Christus durch Buße und Bekehrung.

Aber wir sagen doch, daß unsere Kirche heilig sei, ja, wir zählen die Heiligkeit sogar zu den vier Eigenschaften oder Merkmalen, an denen man erkennen könne, daß die katholische Kirche die wahre Kirche Jesu Christi sei! — Es ist in der That so, lieber Leser; der Herr hat Seiner Kirche die Eigenschaft gegeben, daß sie selbst heilig sei und daß sie die Aufgabe und die Mittel habe, die unheiligen Menschen heilig zu machen. Aber (fragst Du weiter) die Heiligkeit ist doch eine innere Eigenschaft, die für das natürliche Auge unsichtbar ist: wie kann sie denn zugleich ein Merkmal oder Kennzeichen der Kirche sein, das ja sichtbar sein und in die Augen fallen muß? — Die Heiligkeit der Kirche, lieber Leser, wird sichtbar durch ihre Wirkungen und Erfolge. Wenn Du im Winter über die Felder und durch die Gärten gehst und allerlei Obstbäume

siehst, so kannst Du die fruchtbaren Bäume von den unfruchtbaren nicht unterscheiden; aber laß den Sommer und Herbst kommen, dann wird es sich zeigen: mügen auch alle im Frühjahr blühen, fruchtbar sind doch nur jene, an welchen Du wirklich Früchte findest zur rechten Zeit. So zeigt sich auch das Merkmal der Heiligkeit an der Kirche durch die Wirkungen des heiligen Wandels ihrer Mitglieder.

Beachten wir nun einige Punkte an denen sich die Heiligkeit der Kirche zeigt. Zunächst ist ihr Stifter Jesus Christus der Heiligste; und Er hat die Kirche nicht nur gestiftet, sondern Er bleibt auch nach Seiner Himmelfahrt beständig in ihr, und zwar nicht bloß als Gott, wie Er auch sonst überall ist, sondern auch als Gottmensch, als Erlöser, im heiligsten Sakramente des Altars; zugleich bleibt der Heil. Geist immerdar in der Kirche.

Und der Zweck von all dem ist gerade, die Kirche zu heiligen, um durch sie alle Menschen heiligen zu können. Das Heiligwerden stellt die Kirche den Menschen vor als ihr Ziel und Ende, und als ihren größten, unendlichen Schaden, falls sie es nicht erreichen.

Und damit die Kirche die Menschen nicht bloß zur Heiligkeit ermuntern, sondern auch zur wirklichen Erreichung derselben führen könne, hat ihr Christus alle dazu geeigneten Mittel gegeben, so daß wirklich alle heilig werden, die sich derselben mit aufrichtigem Willen bedienen, während die Uebrigen nur darum nicht heilig werden, weil sie sich dieser Mittel nicht bedienen.

Diese von Christus gegebenen Mittel sind zunächst die Heilswahrheiten, nämlich die Glaubens- und Sittenlehren, die uns die Pflicht zeigen, heilig zu werden, und die Beweggründe und die Art und Weise. Ferner die Heilmittel, namentlich die heiligen Sakramente, deren Wirksamkeit ganz und gar dahin geht,

Kirchenkalender.

Sonntag, 21. September. Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten. Matthäus, Apostel. Evangelium Matthäus 9, 1-8. Epistel I Korinther 1, 4-8.
 ● St. Andreas: 8 Uhr Morgens, Gemeinschaftliche hl. Kommunion der Gymnasialisten. Nachmittags 3 Uhr Andacht mit Predigt. Nach der 4 Uhr Predigt Bruderschaft vom guten Tode.
 ● St. Martinus: Gemeinschaftl. Kommunion um 6 Uhr für die Marianische Männer-Sodalität, 7, 8 Uhr für die Schule an der Nachenerstraße, 7, 9 Uhr für die Schule an der Neufferstraße. Abends 6 Uhr Schluß der Oktav mit feierlicher Komplet, Predigt und Te Deum. ● Klosterkirche der Schwestern vom armen Kinde Jesu: Feier des ewigen Gebetes. Um 6 Uhr erste hl. Messe. 8 Uhr Schulmesse. 9, 1/2 Uhr Hochamt. 3 Uhr Bestunde für die Kinder der höheren Mädchenschule. 6 Uhr Komplet. 9 Uhr Bestunde des Vereins der christlichen Arbeiter. 10 Uhr wird die Kirche bis morgens 4 Uhr geschlossen. 5 Uhr hl. Messe. Te Deum und Schluß.
Montag, 22. September. Moritz, Martyrer. ● St. Andreas: 1/10 Uhr Seelenmesse für die Verstorbenen der Bruderschaft vom guten Tode.
Dienstag, 23. September. Thella, Jungfrau. ● Clarissen - Klosterkirche: Fest der Auffindung des Leibes der hl. Mutter Maria. 1/7 Uhr Hochamt mit Segen.
Mittwoch, 24. September. Gerhard, Bischof. Fest: Maria von der Gnade.
Donnerstag, 25. September. Kleophas, Jünger Jesu.
Freitag, 26. September. Cyprian, Martyrer.
Sonntag, 27. September. Cosmas u. Damianus Martyrer.

und die heiligmachende Gnade zu geben und die gegebene zu vermehren. Endlich noch die Heiligkeit, durch die uns die Kirche von unserm Eintritte in die Welt bis zum Austritte aus derselben so führt, daß wir die Heiligung erlangen und immerfort vermehren können, bis wir als vollendete Heilige reif sind, einzutreten in den Himmel, um dem unendlich Heiligen das „heilig, heilig, heilig!“ zu singen in der ewigen Glorie.

Wenn es nun auch leider wahr ist, daß selbst in der katholischen Kirche gar viele Menschen gefunden werden, die von der Heiligkeit sehr weit entfernt sind, so beweist das nichts gegen die Heiligkeit der Kirche. Denn diese Menschen sind eben nur darum nicht heilig, weil sie die Lehren der Kirche nicht befolgen und ihre Heiligungsmittel nicht gebrauchen. Sobald sie es thun, werden auch sie heilig werden, so große Sünder sie bis dahin auch sein mochten. Oder hältst Du es, lieber Leser, vielleicht für ein vernünftiges Verlangen, daß ein Arzt auch jene Kranken gesund mache, die wohl mit ihm unter einem Dache wohnen, aber seine Befehle gar nicht beachten und die von ihm verschriebene Medizin nicht nehmen?

Uebrigens hat Christus Selbst Seine Kirche in allerlei Bildern dargestellt, aus denen klar zu ersehen ist, daß der Herr in Seiner heiligen Kirche gar viele Sünder duldet bis an ihren Tod, ohne daß deshalb die Kirche aufhört, die wahre zu sein. Er nennt sie einen Acker, auf den Er, der Sohn Gottes, Selbst zwar den guten Samen sät, auf den aber auch der Teufel Unkraut streut; und siehe! Er läßt beides mit einander wachsen bis zum Tage der Ernte, d. h. des Gerichtes; dann erst wird das Unkraut verbrannt, der Weizen aber eingeschnitten. Das Unkraut aber, sagt der Herr, sind die Kinder des Bösen, die Sünder (Matth. 13, 24—30). Ebenso vergleicht er die Kirche mit einem Fischweie, worin zwar gute Fische sind, aber auch eine Menge schlechter, die hinausgeworfen werden (Matth. 13, 47—50). Er vergleicht sie endlich mit einem Ackersmann, der wohl lauter guten Samen ausstreut, wovon aber ein großer Teil auf unfruchtbaren Boden fällt und darum keine Frucht bringt (Matth. 13, 3—8). — Hell strahlt die Sonne und glebt ihr Licht und ihre Wärme allen, die in ihr wandeln; daß sie nicht auch das Gewürm in den unterirdischen Klüften erleuchtet, ist kein Beweis dafür, daß sie nicht hell und licht strahle, — die Kirche ist heilig und heiligt alle, die guten Willens sind; daß sie nicht auch die Widerstrebenden heiligt, beweist nicht, daß sie selbst nicht heilig sei.

Wenn wir aber aufblicken zu der unzählbaren Schar von Heiligen, die bereits in die Seligkeit des Himmels eingegangen sind, — welch herrliches Zeugnis für die Heiligkeit und heiligende Wirksamkeit der Kirche! Da finden wir zunächst so viele Millionen heiliger Blutzengen, die in den ersten Jahrhunderten der Kirche für das Bekenntnis des christlichen Glaubens in allen Ländern der alten Welt Blut und Leben geopfert haben; dann alle jene dazu, die bis in die jüngsten Tage hinein ihr Leben für Christus hingaben. Dann die leuchtende Schar all der anderen Heiligen! Christus, der Herr, ist am Tage Seiner Himmelfahrt vorausgegangen und hat die seit dem Falle Adams verschlossene Himmelspforte wieder geöffnet; mit Ihm zog ein die große Schar der Heiligen des Alten Bundes; von da aber bis auf den jetzigen Augenblick ist diese glänzende Prozession noch niemals unterbrochen worden und wird niemals abbrechen, bis nach dem jüngsten Gerichte der letzte große Einzug aller Heiligen in den Himmel erfolgt wird. Möge es auch uns, lieber Leser, gelingen, dieser Prozession eingereicht zu werden.

Silber aus Lehm.

Von Dr. A. Jäger.

„Silber aus Lehm“ nannte man früher gerne und oft das Aluminium, dieses Metall,

welches in den letzten zwanzig Jahren einen so gewaltigen Aufschwung in der Verwendung erfahren hat. Im Jahre 1880 betrug die Aluminiumproduktion der ganzen Welt kaum hundert Zentner. Im Jahre 1895 betrug sie schon 4 Millionen Kilogramm und heute wird sie das Doppelte wohl schon übersteigen. Im Jahre 1880 kostete ein Kilo Aluminium noch beinahe tausend Mark, heute kostet dieselbe Menge kaum drei Mark.

Der Ausdruck „Silber aus Lehm“ ist zwar eine Art dichterische Uebertreibung, aber doch nicht ohne Begründung. Aluminium gewinnt man thätlich aus Thonerde. Diese aber ist Aluminium mit Sauerstoff, genannt Aluminiumoxyd. Thonerde aber mit Kieselsäure verbunden bildet den bekannten Thon, und dieser verunreinigt mit Sand und Eisenoxyd ist unser Lehm. Also der Ausdruck: „Silber aus Lehm“ ist schon berechtigt. Es läßt sich also denken, daß dieses silberähnliche Metall in ungeheuren Mengen auf unserer Erde vorhanden ist. Man hat ausgerechnet, daß unser Erdball viermal so viel Aluminium enthält als Eisen.

Trotzdem die Menschheit schon seit Tausenden von Jahren die Thonerde, also das Aluminiumoxyd, kannte, kam doch erst bei Beginn des verflohenen Jahrhunderts der französische Chemiker Dary auf den Gedanken, daß der Grundstoff des Thons und des Lehms ein Metall sein müsse. Im Jahre 1807 machte Dary seinen ersten Versuch, das Aluminium aus seinen Verbindungen abzuscheiden. Es gelang ihm aber seine Versuche nicht, trotzdem er den elektrischen Strom anwandte, mit dessen Hilfe heute die Chemie leicht die Abscheidung des Aluminiums bewerkstelligt. Es war einem Deutschen, Wöhler mit Namen vorbehalten, zuerst sehr kleine Mengen des Aluminiummetalls rein darzustellen und zwar im Jahre 1817. Größere Mengen des Metalls gewann erst im Jahre 1854 der Franzose Deville zu Paris. Seine Erfolge veranlaßten den Kaiser Napoleon III. ihn zu seinen weiteren Versuchen vierzigtausend Franks zu bewilligen. Die damalige Gewinnung des Aluminiums, welches, wie schon gesagt, heute pro Kilo nur höchstens drei Mark kostet, war eine so kostspielige, daß sich damals das Kilo auf zehntausend Franks stellte.

Freilich gelang es Deville, seine Herstellung zu vereinfachen, so daß er im Jahre 1862 das Kilo Aluminium schon für 130 Franks liefern konnte. Man schätzte das Metall damals schon hoch und fand es sehr wünschenswert, es noch billiger darzustellen und technisch verwenden zu können. Die schöne weiße Farbe des Metalls, seine Beständigkeit an der Luft, sein geringes Gewicht und ganz besonders seine Zähigkeit ließen den Wunsch und die Hoffnung aufkommen, daß dieses Metall bei hinreichend billigem Preise berufen sei, das weit seltener auf und in der Erde vorkommende Silber zu ersetzen. Aluminium ist dreimal so leicht als Silber. Dieses geringe spezifische Gewicht ließ in Napoleon III. den Gedanken aufkommen, glänzende Kränze aus Aluminium herstellen zu lassen, die eben so widerstandsfähig sein würden, wie die von Eisen und Stahl, nur um $\frac{1}{3}$ leichter. Aber die Hoffnungen, welche damals Frankreich für die Verwendung des Aluminiums an Stelle von edlen Metallen hegte, gingen nicht in Erfüllung. Die Darstellung eines ganz reinen Metalls im Großen gelang nicht, denn die Kosten der Herstellung blieben zu groß. So beschränkte sich die Verwendung des neuen Metalls auf die Anfertigung weniger Schmuckstücke. Eine aus Aluminium kunstvoll eifelierte Kinderklapper für den 1856 geborenen Sohn Napoleons war das erste Stück dieser Luxusartikel, welche man aus Aluminium herstellte. Heute macht man die gewöhnlichsten Gebrauchsgegenstände aus diesem Metall. Eine eben so große Zukunft wie das reine Metall werden die Legierungen desselben haben und haben es bereits zum Teil.

Die sogenannte Goldbronze spielt heute schon eine große Rolle und wird in Zukunft noch

eine größere spielen. Diese Bronze besteht aus ungefähr 90 Teilen Kupfer und 10 Teilen Aluminium; sie hat eine goldglänzende Farbe, ist fest und zähe wie Stahl und luftbeständig. Diese Goldbronze hat die Fähigkeit eine beinahe unverwundliche Politur anzunehmen, so daß man sie von echtem Gold durch das Auge nicht unterscheiden kann. Es kommt sehr auf die richtige Mischung der Legierung an. Es giebt in Frankreich Fabriken, die herrliche Bronzen darstellen, aber die Mischung derselben als strenges Geschäftsgeheimnis wahren.

Eine andere wichtige Legierung ist die von ungefähr 95 Prozent Silber und 5 Prozent Aluminium. Diese Legierung ist härter, glänzender und zäher als das reine Silber. Zum Eisen hat das Aluminium eine große Zuneigung, während es vom Blei nichts wissen will. Die Vorliebe zum Eisen ist so groß, daß schon bei der bloßen Berührung der beiden Metalle, das Eisen einen leichten Aluminiumschimmer annimmt. Ein ganz kleiner Zusatz von Aluminium macht das zäheste Schmiedeeisen so geschmeidig und leichtflüssig wie Messing.

Die Technik hat sich in den letzten Jahren des Aluminiums und seiner Legierungen in außerordentlicher Weise bemächtigt, so daß nicht nur Luxus- und Haushaltungsgegenstände, sondern auch Glocken und Kanonen daraus gefertigt werden.

Der Herbstzug der Wandervögel.

Ein Reise-Jdyl von E. Kolbe.

Es wird allmählich Herbst, — diesmal ansehnend zeitiger als in sonst einem Jahre! Mancherlei Erscheinungen bestätigen dies, und zu den hervortretendsten derselben gehört die Abreise der in unseren Gegenden nistenden Zugvögel in wärmere Gegenden.

Wenn der hauptsächlichste Teil der Feldernte vorüber ist und der Herbstwind über die kahlen Felder streicht, dann sammeln sich die geduldeten Scharen, umkreisen noch einmal das trante Heim, als wollten sie sich jeden Winkel noch einmal recht genau ansehen, und wenn sie dann hochsteigen in die Lüfte, dann ist es, als riefen sie uns ein fröhliches „Lebewohl! Auf Wiedersehen im Frühling!“ zu. Rasch ziehen sie von dannen. Aber die große, mannigfaltige Schar der Zugvögel verläßt uns nicht an einem Tage, die Zeit der Wanderung ist je nach ihrer Art sehr verschieden, und auch das Wetter hat einigen Einfluß. Die Zugzeit beginnt schon im August und dauert den ganzen September und Oktober. Den Zug eröffnen Anfang August die Mauersegler; ihnen folgen: der Kuckuck, die Mandelkrähe, der Pirol, das Blaukehlchen, der Würger, die Wachtel, der Storch und der Reiher. In der ersten Hälfte des September rüsten sich die Nachtigallen, Grasschnäpper, Fliegenfänger, Gartenrotschwänze, Turkeltauben, Möven und Enten zur Abreise. Spätestens in der zweiten Hälfte des Septembers verlassen uns die Schwalben, der Regenpfeifer und die Rohrdrommel. Im Oktober nehmen Bussard, Sperber, Bachstelze, Hausrotschwänze, Lerche, Amsel, Blaukehlchen, Kiebitz, Wasserhuhn und Rothkehlchen Abschied. Einzelne Vögel der letztgenannten Gattungen bleiben jedoch, den Kampf ums Dasein aufnehmend, bei uns den Winter hindurch als Standvögel. Kraniche und Wildgänse beschließen den Reigen.

Jede Art der Zugvögel hält an dem Zeitpunkt ihrer Abreise wie auch ihrer Zurückkunft ziemlich fest, viele sogar genau nach dem Datum. So treten z. B. die Turmschwalben ihre herbstliche Reise gewöhnlich in der Nacht vom 3. auf den 4. August an und kehren am 7. April wieder zurück, und vom Kuckuck heißt es: „Am 18. August kommt er, am 19. muß er kommen.“

Die meisten Zugvögel unternehmen in großen Gesellschaften ihre Reise, so die Bachstelzen, Lerchen, Schwalben, Amseln; andere jedoch, wie z. B. die Nachtigall, ziehen einsam ihre Straße. Viele wählen die Nachtzeit oder doch

die frühesten Morgenstunden zur Abreise; es sind dies zumeist die sogenannten schlechten Flieger, wie die Wachteln, Grasmücken, Ammern und Amseln, Wasser- und Sumpfhühner; sie streichen nur von Busch zu Busch, von Wasser zu Wasser, von Sumpf zu Sumpf; oft setzen sie sich großen Vögeln auf den Rücken und lassen sich so über das Mittelländische Meer tragen. Während des Tages halten sie sich verborgen, um Nachstellungen zu entgehen. Auch von den gutfliegenden Zugvögeln giebt es viele, namentlich die meisten Insektenfresser, welche die Nachtzeit zu ihrer Wanderung benutzen, so die Nachtigall, das Rothkehlchen, der Kuckuck, der Wiedehopf; am Tage müssen sie sich ihre Nahrung suchen. Die meisten Körnerfresser dagegen reisen am Tage. Die Segler und Schwalben, die ihre Nahrung ausschließlich im Fluge erhaschen und deren Flugwerkzeuge von höchster Vollkommenheit und Ausdauer sind, reisen sogar Tag und Nacht ohne Zeitunterbrechung; sie erreichen ihr weit entferntes Ziel in 4-5 Tagen. Die schnellsegelnden Kraniche, so erzählt ein Vogelkennner, lassen sich nur des Morgens in der Frühe auf kurze Zeit nieder, um sich durch einen kräftigen Imbiß zur Weiterreise zu stärken, und dann geht es wieder in schwindelnder Höhe den Tag und die Nacht hindurch unaufhaltsam weiter. Die Störche ruhen während des Tages nie aus, weil sie dann keiner Nahrung bedürfen.

Die meisten Vögel wandern anscheinend ganz regel- und ordnungslos aus, die Züge anderer dagegen bilden regelmäßige Figuren. Die Kraniche ziehen in Haken, die Gänse und Enten in schrägen oder geraden Reihen nebeneinander. Besonders auffällig ist die Flugordnung der Hagelgänse; sie ordnen ihren Zug meist in der Form eines Keiles; ein Vogel fliegt dabei an der Spitze; ihm folgen unmittelbar nur zwei, die so aufgestellt sind, daß der eine durch den rechten, der andere durch den linken Flügel des ersten Vogels gegen den entgegenströmenden Wind zur Hälfte gedeckt wird. Jedem der beiden schließt sich halbrechts oder halblinks ein dritter und vierter an, so daß auch diese wieder durch einen Flügel des entsprechenden Vordermannes gedeckt werden, und so weiter, bis den letzten sich unterwegs immer wieder neue Reisegenossen anschließen. Da nun aber der Vogel, welcher den Zug eröffnet, in dem Zertheilen der Luft eine große Schwierigkeit zu überwinden hat und deshalb schnell ermüdet, so begiebt er sich, sobald seine Kräfte ablassen, an das Ende der langen Reihe, um dort allmählich sich zu erholen. Während dessen bezieht nun entweder der rechte oder linke Hintermann den verlassenen Posten an der Spitze, und es rückt damit zugleich jeder Nachfolgende um eine Stelle nach vorwärts. Diese so auffallende Flugordnung hat zur Folge, daß gerade diese etwas schwerfälligen Tiere die Luft mit größerer Leichtigkeit und Schnelligkeit durchschneiden können.

Wohin aber ziehen nun unsere gefiederten Freunde? Nach dem Süden — heißt die allgemeine Antwort, und so ziemlich stimmt dieselbe auch; wir wollen aber doch das Ziel der einzelnen Arten etwas näher kennen lernen. Nicht alle Vögel ziehen über das Mittelländische Meer hinweg; Wachteln und Schnepfen schlagen ihre Winterquartiere in dem schönen Spanien auf, wo die Citronen blühen; andere dagegen wandern hinüber zu unseren schwarzen Völkern im heißen Afrika. Die Schwalben ziehen teils nach Senegambien, teils nach Mittelafrika; die Kraniche lassen sich in Abyssinien und die Wachteln am Kap der guten Hoffnung wohlthun nieder. Sehr viele Singvögel suchen das fruchtbare Nilthal auf, doch lassen sie hier weder ihren herrlichen Gesang ertönen, noch bauen sie hier Nester. Es ist, als ob sie beständig an ihre eigentliche Heimat und Wohnung zurückdenken, als ob Lust und Freude in ihnen erstorben wären. Die Reise selbst ist für die Tiere keineswegs so anstrengend, als man zu glauben verurteilt ist. Es ist nämlich Tatsache, daß alle Zug-

vögel ein sehr feines Gefühl für Luft- und Witterungs-Veränderungen besitzen und daß sie es lieben, beim Fliegen so viel als möglich gegen den Wind zu steuern, weil dadurch ihr Gefieder glatt bleibt und so der Flug nicht gehemmt wird. Durch langjährige Beobachtungen ist denn auch festgestellt worden, daß während der Auswanderungszeit der Zugvögel in den oberen Luftschichten der Süd- und Südwestwind vorherrscht, derjenige Wind also, der für ihre Flugreise am günstigsten ist. Sobald sich nun der Wandertrieb bei den Vögeln einstellt, kundschaften sie durch Emporfliegen in diejenigen Luftschichten, in denen ihre Wanderstraße gelegen ist, vermittelst ihres Witterungsgefühls den geeigneten Wind aus; dieses Hochfliegen setzen sie so lange fort, bis Wind und Wetter ihnen geeignet erscheint, und dann ziehen sie rasch ab. Aber der Wandertrieb hat auch bei den Vögeln eine Grenze; er erlahmt und kommt endlich zum Stillstand, — diese Vögel bleiben dann meist auch den Winter über bei uns, freilich mit viel Not kämpfend, wenn nicht mitleidige Seelen sich ihrer annehmen. Bei denjenigen Vögeln aber, die den weiten Weg schon einmal zurückgelegt und auf demselben schon eine genaue Ortskenntnis gewonnen haben, tritt zur Zeit der herbftlichen Wanderung wie auch der Wiederkehr das Ortsgedächtnis in Thätigkeit, so daß sie vermittelst dessen innerhalb des großen Bezirks, in welchem sie angekommen sind, auch ihr früheres Gehege, ja sogar ihr altes Nest wiederfinden.

Zum Schluß noch ein Wort über die Frage: welches ist der Grund zu der herbftlichen Wanderung der Vögel? Mangel an Nahrung, wie verschiedene behaupten, ist es nicht, wenigstens nicht allein; denn zur Zeit des Wanderns haben die meisten Vögel noch Futter in Hülle und Fülle. Auch auf angebliche Ahnung der bevorstehenden Winterkälte ist der Zugtrieb nicht zurückzuführen, denn dann könnten doch die Stubenvögel, die im warmen Käfig sitzen, sich ruhig verhalten, da sie ja doch keine Kälte ahnen können, weil ihnen keine bevorsteht. Nichts destoweniger aber flattern sie Tag und Nacht im Käfig unruhig hin und her, wenn ihre Gefährten da draußen sich zur Reise rüsten. Es ist also ein anderer Grund, der die Vögel die alljährlichen Wanderungen antreten läßt und zwar liegt dieser in der weisen Ordnung der Natur; auch die Vögel stehen im Dienste ihres großen Haushaltes. Man hat nämlich beobachtet, daß die Zugvögel in ihren verschiedenen Winterwohnungen gerade dann anlangen und von dorther wieder in ihre Sommerresidenz um die Zeit ihren Einzug halten, wenn diejenigen jungen Tiere und Pflanzen, wovon sie hauptsächlich leben, nicht bloß in einer für sie ausreichenden Menge wieder vorhanden sind, sondern auch im Begriffe stehen überhand zu nehmen und dadurch das Gleichgewicht des Naturlebens auf die empfindlichste Weise zu stören drohen. Sobald also in den Ländern des Südens die Tier- und Pflanzenarten, welche den Zugvögeln den Lebensunterhalt liefern, um sich zu wuchern beginnen und dadurch die übereinstimmende Entfaltung des Naturlebens mit Gefahr bedrohen, ist der Zeitpunkt gekommen, mit welchem die Zugvögel eintreffen müssen und nach gemachten Erfahrungen auch wirklich eintreffen. Um aber rechtzeitig an Ort und Stelle zu sein, müssen sie selbstverständlich, entsprechend der Zeit, welche die einzelnen Arten, zu ihrer Ueberfiedelung bedürfen, die einen mehrere Tage, die anderen mehrere Wochen, noch andere sogar mehrere Monate vorher aus ihrer Heimat aufbrechen.

Eigentümlich genug, aber wiederum ein Zeugnis für die weisen Einrichtungen der Natur ist es, daß alle Zugvögel bei uns, in ihrer europäischen, bezw. deutschen Heimat Nester bauen und dem Brutgeschäft obliegen; auch ist gerade in ihrer speziellen Heimat bei vielen Vogelarten eine größere Brutausbeute dem Menschen gegenüber beobachtet worden, — um so sehnlicher erwarten wir alljährlich

ihre Ankunft, denn dann ist es wieder Frühling, oder dieser doch nicht mehr weit. Jetzt aber, wo der freundliche Leser diese Zeilen liest, haben die meisten Vögel uns schon verlassen; hoffentlich sehen wir unsere gefiederten Freunde alle wieder!

Talmi.

Von Martha Strachwitz
(M. von Tiefenberg).

„Da hinein, Doktor. Gehen Sie. Ich muß allein sein!“ Frau von Ebenhausen schob den Widerstrebenden mit nervöser Energie in das Nebenzimmer. Sie verriegelte hinter ihm die Thür und ließ sich mit einer ihr fremden Schwerfälligkeit an dem Schreibtisch ihres verstorbenen Mannes nieder. Ihre Hand schwankte, als sie das flache Schmucketui aus verblichenem rothem Leder vor sich hinlegte. In ihren Ohren war ein Säusen, das ihr unaufhörlich die Worte wiederholte, mit denen ihr der Doktor das Etui zurückgegeben hatte: „Die drei großen Perlen, die ich für sie verkaufen sollte, meine Gnädigste, sind falsch!“

Falsch?! — Die drei großen, wundervoll gefornnten Perlen, die wie ein Dreigestirn den Halbmond des goldnen Haarammes zierten, der seit einem Jahrhundert die Krone des Familienschmucks der Grafen von Klettenberg bildete, waren falsch?! —

Welches Glied der Familie Klettenberg hatte den furchtbaren Betrug begangen, und die echten, fast unbezahlbaren Juwelen durch eine geschickte, aber wertlose Nachahmung ersetzen lassen! —

War es eine von den Gattinnen der Majoratsherren gewesen, die sich hinter dem Rücken ihres vielleicht etwas sparjamen Eheherrn auf diese Weise Geld verschafft hatte? —

Oder, schlimmer noch, hatte sich einer der Besitzer selbst, durch diese That die Mittel angeeignet, irgend welche heimliche und unwürdige Schulden zu decken? — Wer immer auch den Betrug begangen hatte, es war eine That, die nicht adelig war.

„Diebstahl!“ sagte Frau von Ebenhausen laut und preßte die schmalen Lippen in dem schneeweißen Antlitz aneinander.

Aber waren die Perlen auch wirklich falsch? —

Der Doktor behauptete es, doch der verließ sich auf das Urtheil des Juweliers. „Und war es nicht wahrscheinlicher, daß der Juwelier log, ein Kaufmann.“ — Frau von Ebenhausen war in den sonderbarsten Ansichten über den bürgerlichen Stand im Allgemeinen, und den Kaufmannsstand im Besonderen befangen, ein Kaufmann, der sein Leben lang nur seinen Gewinn im Auge haben mußte, als daß ein stolzer Sprößling aus altadligem, unantastbarem Geschlecht sich einer solchen Gemeinheit schuldig machte? —

Ein warmer Blutstrom rann belebend durch Frau von Ebenhausens Körper, ihre frostigen Finger wurden geschmeidig, sie berührten den Knopf des Etui, es sprang auf. Da lag es wieder vor ihr, das Kleinod, in schimmerndem Goldglanz, mit den drei Reihen milchig weißer, kleiner Halbperlen, die den Rand der Kammsichel besetzten, daneben, die losgelösten drei großen Perlen, die wie matt blinkende, Stein gewordene Thränen zwischen den violetten Sammetfalten des Etui glänzten! —

Frau von Ebenhausen betrachtete sie in athemloser Spannung. Sie leuchteten so wundervoll in dem bekannten Farbenpiel, daß sie seit mehr als dreißig Jahren gewohnt war, mit heiliger Andacht zu beobachten. Unmöglich! sie konnten nicht falsch sein! — — —

Ein Bild aus längst vergangener Zeit trat vor ihre Seele. Hinter dem hohen Eschale mit den bunten Wappensteinen, in dem dümmrig kühlen Arbeitszimmer, stand ihr Vater, das verhängnisvolle Etui in der Hand. Er hob den schimmernden Haaramm heraus und hielt ihn vor ihre staunenden Kinderaugen. — „Der Mannesstamm unseres Hauses ist

erlöschten", sprach er, und ihr war es, als sei es gestern gewesen, "daher fällt dieses Schmuckstück nach einer alten Familienbestimmung, statt an die Gattin des Majoratsherrn, an Dich, meine Tochter. Trage dieses Kleinod und verehere in ihm ein Symbol Deines Lebens. Halte allezeit, als höchstes Gut, das Dreigestirn fest, das jedes Leben einer Frau aus vornehmen Hause erleuchten sollte: Deine Frauenehre, die Ehre der Familie, aus der Du stammst, und die Ehre des Mannes, dessen Namen Du einst tragen wirst!" — Dabei hob er ihre herabhängenden Zöpfe und befestigte sie mit dem Stamm auf ihrem Scheitel! — — —

Und diese Perlen sollten falsch sein? Sie hob die drei losgelösten Perlen vorsichtig aus dem bauchigen Sammet der Unterlage und hielt sie in der Höhlung ihrer linken Hand voll in das Sonnenlicht. — Die durchschimmernden Flügel ihrer schmalen, gebogenen Nase zitterten heftig, während sie die größte und schönste der Perlen prüfend zwischen den Fingerspitzen der Rechten hin und her drehte. —

Ein brennendes Roth stieg langsam unter der durchsichtigen Haut empor und überzog das feine, blasse Gesicht mit Purpurglut. Mit einem Seufzer ließ Aglaya von Ebenhausen die Perle auf den Schreibtisch zurückfallen, die über die Platte auf den Teppich herabrollte. Sie achtete nicht darauf. — Kein Zweifel, die Perle war falsch! Der gläserne Rand des Bohrloches hatte sie überzeugt. — Gebrochen sank das stolze Haupt mit der schwarzbraunen Flechtenkrone in die zitternden Hände. Die sonst so hochgetragene Stirn verbarg sich hinter den schmalen, langen Fingern mit den halbmondförmig geschnittenen, sorgfältig gepflegten Nägeln. Der schwarze Spitzenschleier, der einer Familiensitte gemäß in der Haarkrone befestigt war, sank von beiden Seiten über das verhüllte Gesicht herab, sodass die weichen, weißen Hände nur noch, wie durch einen Trauerflor hindurch schimmerten, diese Hände, die auf die Phantasiegemälde einer überfeinerten Aesthetik, aber nicht in das wirkliche Leben zu passen schienen; und eben diese ideale Welt, in der sich diese Hände mit zarter Bornehmheit ein Menschenalter hindurch bewegt hatten, brach für die alternde Frau mit dem Glauben an die Echtheit der Perlen zusammen.

Lange saß sie so, ohne sich zu rühren, ganz ihrem Schmerze hingegeben. Und dann dachte sie an ihre Tochter, die im Nebenzimmer lag, kaum genesen von einem schweren, typhösen Fieber. Die Kosten der Krankheit und einer für die Melonvaleszantin unbedingt notwendigen Erholungsreise sollten von dem Erlös der Perlen bestritten werden. Was sollte nun werden?

Frau von Ebenhausen hob erschrocken das Haupt. — Das arme Kind! Wie sollte sie hier zu Kräften kommen? — Die dicke stauberfüllte Großstadtluft, die sich mühsam aus dem engen, von dem hohen Bordenhaus umwallten Hof, durch das weit offene Fenster in das schwüle Zimmer zwängte, legte sich ihr schwer auf die Brust. —

Dazwischen klang es in ihrem Herzen: „Die drei großen, wundervoll geformten Perlen sind falsch. Ist auch das Dreigestirn falsch gewesen, dem sie zum Symbol gedient haben?" —

Frau Aglaya lachte laut auf, es war ein entzaubertes Lachen, das aus einem kranken Gemüth kam. Sie sah sich um mit bangem Blick. Wenn man da drinnen dieses Lachen hörte! — Sie horchte argwöhnisch nach der Thür.

Der Doktor saß wohl noch wartend an dem Bett ihrer Tochter. — Ob er auch das gelobte Stillschweigen bewahrte? Oder ob er da drinnen die Geschichte von den falschen Perlen erzählte? — Wenn Irma diese Demüthigung ihrer Mutter erfuhr, so wie die Verhältnisse lagen, würde sie, — mußte sie — triumphiren! Und das konnte die stolze, im Innersten getroffene Frau nicht ertragen! —

Die Stimme des Doktors klang behaglich plaudernd durch die verschlossene Thür. —

Sie athmete auf. Er hielt also sein Wort! Damit kehrten ihre Gedanken zu den Perlen zurück.

Sie sah sich als junge Braut, wie sie zum letzten Mal in ihrem stillen Mädchenstübchen stand, um das fliehende Brautgewand mit dem Reifelleid zu vertauschen, in dem sie den jungen Gatten in die Fremde begleiten sollte. Wie zitterte ihre Hand, als sie den goldnen Kamm aus den düstigen Falten des Brautschleiers löste!

Eine unbarmherzige innere Stimme fragte: „Und das war Deine Frauenehre?" — Frau von Ebenhausen schluchzte auf. Die erste große Perle in dem Dreigestirn der Ehre falsch gewesen! — Und die zweite? Das Symbol der Ehre ihrer angestammten Familie? Diese Frage war durch den, mit den Perlen begangenen Betrug hinlänglich beantwortet. Einer oder eine aus dem stolzen Geschlecht der Grafen von Klettenberg hatte mit Vorbedacht einen Betrug begangen, und war mit dieser That aus dem Leben geschieden. Die Familie war nicht mehr unantastbar.

Und die dritte Perle? Die Ehre des Mannes, dessen Namen sie trug? —

Die Witwe ließ die verhüllenden Hände von ihrem Gesicht sinken. Ihre Augen wurden trocken. Mit einem sonderbaren Ausdruck glitt ihr Blick in demjenigen Zimmer umher, von den billigen Rohrstühlen, der geschmacklosen, auf einer Auktion erstandenen Plüschgarnitur, zu dem verbläuten, gestickten Teppich, bis er gedankenvoll an dem massiven, auf Vorder- und Rückseite reichgeschnittenen Schreibtisch, mit den gewundenen Holzsäulen und den künstlerisch ausgeführten Löwenköpfen, haften blieb. Dieses Möbel war das einzige Stück, das sie aus dem Konkurs, der nach dem Tode ihres Gatten über dessen Besitztümer eröffnet worden, errettet hatte. Das Prunkstück paßte nicht in die ärmliche Umgebung, die neben ihm beleidigend und lächerlich wirkte.

Frau von Ebenhausen durchlebte noch einmal die beschämenden Aufklärungen, die sie nach dem Tode ihres Gatten über seine Schulden erhalten hatte. Sie dachte daran, wie ihr eigenes Vermögen durch das Bestreben verzehrt worden war, den Namen von Ebenhausen in gebührender Weise zu repräsentiren. Sie dachte an die Jahre ihrer Wittwenschaft, in denen sie es unter unsäglichen Opfern und Entfagungen erreicht hatte, ihrem Töchterchen eine standesgemäße Erziehung zu geben. Sie zuckte mit den Schultern, die Ehre ihres Gatten konnte sie nicht einmal ernst nehmen!

Wieder blieb ihr Blick auf der verriegelten Thür zum Nebenzimmer ruhen. Die heitere Stimme des Doktors war verstummt. War er gegangen? Oder? Es dünkte ihr, als bahne sich ein gedämpftes Klüstern durch die Thürspalte den Weg zu ihrem Ohr. Dieses Klüstern bestätigte ihr einen lang gehegten Verdacht. Der Doktor hatte Heimlichkeiten mit ihrer Tochter! Darum leuchteten Irma's Augen jedesmal auf, wenn der alte Hausfreund eintrat, sie in seiner barschen Art anschauend und zugleich so eigenartig mit den Augen zinkernd! Kein Zweifel, der Doktor spielte den postillon d'amour zwischen Irma und dem jungen Civil-Ingenieur Georg Kestner, der die Kühnheit besessen hatte, vor einem halben Jahr um ihre Hand anzuhalten, um die Hand des Freiäuleins von Ebenhausen, deren Mutter eine geborene Gräfin Klettenberg war!

Der Adelsstolz flammte noch einmal in alter Gluth in dem Herzen der stolzen Frau auf. Sie hatte damals entrüstet dem Herrn Kestner einen Korb gegeben und Irma hatte sich gefügt, wie es einer gehorsamen Tochter ziemt. Wenn aber der alte Doktor zwischen den Liebenden vermittelte, dann hatte sich Irma ja gar nicht gefügt, sondern nur gewartet! Diese Gewißheit, die ihr gerade in dieser Stunde wurde, versetzte Frau von Ebenhausen in seltsame Erregung.

In dem einen der beiden Gefühle, die ihr stolzes Herz mit gleicher Leidenschaft erfüllten, dem Familienstolz, auf das Heftigste erschütterter, klammerte sie sich instintiv an das andere,

die Mutterliebe. Zum ersten Male legte sie sich mit vollkommener Aufrichtigkeit die Frage vor, ob sie damals für Irma's Bestes gehandelt hatte, als sie Georg Kestner abwies. Ein mittelloses Mädchen aus adligem Hause heiratet schwer in eine ebenbürtige Familie, und Irma war eine Natur, die der Ehe bedurfte, um zur vollen Befriedigung und Entfaltung ihres Seines zu kommen!

Jetzt fiel eine Andeutung des Doktors, die sie zur Zeit nicht hatte verstehen wollen, schwer auf Frau Aglaya's Seele. War die letzte Ursache von Irma's bösem, typhösen Fieber vielleicht in dem heimlich zehrenden Liebeskummer zu suchen? —

Wie blaß, wie still war das sonst so blühende, fröhliche Mädchen seit dem Winter gewesen!

Frau von Ebenhausen's Blick suchte gedankenvoll die zwei einzelnen, falschen Perlen! So verharrete sie reglos, lange, lange! Eine tiefe Herbigkeit legte sich um ihre Mundwinkel.

„Talmi!" jagte sie halblaut, las mit fester Hand den Kamm und die beiden Perlen zusammen und verschob das Etui im Schreibtisch, ohne sich die Mühe zu geben, nach der dritten herabgefallenen Perle zu suchen.

Sie erhob sich, durchschnitt das Zimmer, entriegelte die Thür, — doch plötzlich wie ihre Hand bereits die Thürklinke drückte, stand das Bild Georg Kestner's noch einmal vor ihrem Geiste. Sie sah seine Züge, seine Gestalt greifbar deutlich vor sich.

„Ein strebsamer, prachtvoller Mensch", dachte sie. „Aber — etwas fehlt ihm, ein gewisses etwas, das mir für Irma's Gatten unentbehrlich schien! Zwar der Kopf ist schön, charaktervoll, der Anzug von gutem Schnitt, und doch, — — — da sind z. B. diese angeknüpften Manschetten an den Oberhemden eine sehr sparsame Einrichtung, aber, — ich kann mich nun einmal nicht daran gewöhnen! Sie machen mich zerstreut. Ich muß ihm immerzu auf die Hände sehen! Und — jetzt erinnere ich mich, an den Manschetten die Knöpfe, scheußliche, kleine Wachsperlen! — So etwas trägt man nicht! Das ist Mesquin! Wachsperlen! denen man es auf den ersten Blick ansieht, daß sie falsch sind! Falsche Perlen!" — — —

„Falsche Perlen?" — — — Frau von Ebenhausen hielt inne. Es gab ihr einen Stich durch's Herz. —

Drinnen lag Irma mit glühenden Wangen in den Kissen, die Augen in athemloser Spannung der eintretenden Mutter entgegen gerichtet. In diesen Augen lag kein gehässiger Triumph, wie es Frau von Ebenhausen gesürchtet hatte, nur eine fieberhafte Erwartung, eine heimliche, letzte Hoffnung! —

Der Doktor rutschte verlegen auf seinem Stuhl, wie ein ertappter Sünder. Also hatte er doch geplaudert! — Die Augen von Mutter und Tochter schlugen ineinander wie zwei Flammen. Alles was in der letzten Zeit trennend zwischen sie getreten, ging unter in diesem Blick! — Und nun zuckte ein strahlendes Leuchten über das Antlitz der Tochter. „Mutter!" sagte sie und öffnete mit einer unnachahmlichen Geberde der Dankbarkeit Frau von Ebenhausen die Arme! —

Konkordiarätsel.

1 2 5	Ausgestorbener Riesenvogel.
5 1 2 3	Jüdischer Prophet.
3 5 1 2 3	Insel im Mittelmeer.
1 2 3 4 5 6	Stadt in Rußland.
5 3 3 5 1	Teil vom ind. brit. Reiche.
4 6 4 1	Stadt in Mittelafrika.
3 5 6	ein weibliches Vorkenthier.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzrätsel: Ibsen — Geipenster.
Silberrätsel: Molo, Abel, Eidam, Hindu, Rehe, Erfurt, Nieritz. — Maehren — Dmnes.
Konkordiarätsel: As, Laa, Esel, Basel, Ball, Dec, Es.
Pyramidenrätsel: B, Sid, Rhein, Kärnten. — Wien.
Magisches Dreieck: Perat, Elis, Rio, As, T.
Viersilbige Charade: Rauberflöte.
Dreisilbige Charade: Meerkrage.